

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **73 (1983)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie

J. Y. H. A. Jacobs, Joan Christiaan van Erckel (1654–1734), Verteidiger der Lokalkirche. Amsterdam 1981.

ISBN 90302/2381

Wir freuen uns, das obenerwähnte Buch besprechen zu dürfen, weil es einen wichtigen Beitrag liefert zur Geschichte der niederländischen altkatholischen Kirche.

Es mag genügend bekannt sein, dass die Historiographie der «Kirche von Utrecht» jahrhundertlang von der Polemik beherrscht war. Das heisst: man wusste im voraus, wer recht hatte; man benützte vorzugsweise sekundäre Quellen und war nicht bereit, einen Dialog mit dem Gegner zu führen.

Die Entwicklung der letzten vierzig Jahre hat hier eine erfreuliche Änderung gebracht, die ihren Anfang m. E. in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts genommen hat. Als Ursache kann man verweisen auf die «théologie nouvelle», die das «resourcement» betonte, die erneute Betonung der Quellen. Kennzeichnend war die Publikation von J. Orcibal: *Correspondence de Jansénius*, mit der der Autor einen neuen Zugang schuf zu der so umstrittenen Figur. Wir müssen hier auch die Arbeiten von L. Ceysens erwähnen, der mit grosser Ausdauer und unermüdlichem Spürsinn seinen Beitrag zur «Entmythologisierung» des Jansenismus geleistet hat.

Ein kleines Beispiel möge hier genügen; den Jansenisten wurde vorgeworfen, dass sie der jungfräulichen Mutter des Herrn zu wenig Ehre zollten, weil sie im Ave Maria beteten: Gesegnet bist du *unter* (statt über) den Frauen! Ceysens hat sich die Mühe genommen, der Formulierung des Gebetes nachzuspüren bis vor Baius, und festgestellt, dass «unter den Frauen» (inter mulieres) der normale Sprachge-

brauch war, lange bevor überhaupt von «Augustinismus» oder «Jansenismus» die Rede war.

Für die Niederlande verweisen wir auf die Arbeiten von L. J. Rogier. Hier ist die Aufmerksamkeit für die Quellen äusserst wohltuend. Auf Grund des Quellenstudiums kommt Rogier zu einem nuancierten Urteil über die Reformation und kann harte Urteile aussprechen, sowohl über den letzten Erzbischof von Utrecht vor der Reformation wie über die Verleumder von Codde. Nur hat man oft den Eindruck, dass für Rogier die Papstdogmen von 1870 schon im 17. Jahrhundert existierten und dass Rom sich schlussendlich nicht irren konnte. Doch als 1953 die Zentenarfeier der Wiedereinführung der römischen Hierarchie in den Niederlanden stattfand, erwähnte Rogier in seiner Festrede «unsere getrennten Brüder, die Altkatholiken, die wie wir Besitzer von Schlupfkirchen sind», und spricht über das Schisma, «an dem beide Parteien schuldig sind».

Das Zweite Vatikanische Konzil bedeutet auch auf diesem Gebiet einen Durchbruch. Für unser Ziel ist es genügend festzuhalten, wie vieles dort als erstrebenswert zur Sprache kam, das man früher bei den Altkatholiken beanstandet hatte. Wir nennen hier nur die Gemeinschaftsliturgie, die Volkssprache, das Bibelstudium und in unserem Zusammenhang das neue Denken über die «Lokalkirche».

Hier wenden wir uns dem Buch zu, das Dr. Jacobs geschrieben hat: Joan Christian van Erckel, Verteidiger der Lokalkirche.

Es ist ein magnum opus, das den Stoff in souveräner Weise bringt. Das Buch hat mehr als 570 Seiten und braucht diesen Umfang auch. Namentlich bemerkenswert ist die Be-

herrschaft des archivalischen Materials. Natürlich aus holländischen Archiven, aber auch Sammlungen aus Löwen, Pistoia und Rom.

Dann die Werke, die van Erckel geschrieben hat, mehr als fünfzig an der Zahl und zum Teil schwer auffindbar. Auch die zeitgenössische Publizistik ist in Betracht gezogen worden, wobei wir erstaunt sind, die «Nouvelles Ecclésiastiques» zu vermissen. Auch die neuere Literatur ist gut verarbeitet worden, und es ist erfreulich, dass auch die Artikel, die van Kleef und Smit in dieser Zeitschrift publiziert haben, mit in Betracht gezogen worden sind.

Der Autor skizziert zunächst den Entwicklungsgang des jungen van Erckels und hat dabei Gelegenheit, die Lage der Katholiken unter der kalvinistischen Staatskirche darzulegen.

In seiner kirchlichen Arbeit ist van Erckel immer mit der Stadt Delft verbunden geblieben. Über Delft schrieb Gazier: «on peut dire que le jansénisme hollandais a pris naissance au béguinage de Delft.» Hier lebte seit 1681 Antoine Arnauld und führte einen lebhaften Gedankenaustausch mit van Erckel. Im Jahre 1683 meldete sich die erste Polemik, die schon die Themen anklingen lässt, die auch nachher wirksam sein werden: Lesung der Heiligen Schrift in der Volkssprache, Probabilismus, Laxismus und Rigorismus. Das Recht der Lokalkirche kommt erst später zur Sprache als der Apostolische Vikar Petrus Codde 1700 nach Rom zitiert wird, um sich bei der Kongregation de propaganda fide zu verantworten.

Wir müssen Dr. Jacobs sehr dankbar sein für die sorgsame Weise, in der die Erlebnisse Coddes in Rom dargestellt werden. Nachdem Codde fast zwei Jahre in Rom verkehrt hat, wird am 7. März 1702 in einer Plenarsession der Beschluss gefasst, Codde zu sus-

pendieren. Codde bleibt in Unkenntnis dieses Urteils, das im Juni in Holland bekannt wird. Via Holland erhält Codde dann die Nachricht in Rom am 5. Juli 1702.

Es ist verständlich, dass in dieser Zeit van Erckel sich beschäftigt mit dem Verhältnis Utrecht/Rom und sich Fragen stellt über die Aufgabe des Metropolitankapitels und die Rolle, welche die Obrigkeit in dieser Frage zu spielen hat.

Bei allen diesen Fragen wird van Erckel auch beraten von Père Quesnel, der seit 1703 in Holland weilt. Codde kommt zurück nach Holland, aber will keine bischöfliche Funktionen ausüben, solange das Urteil von Rom nicht rückgängig gemacht wird. Die Lage spitzt sich zu als Codde im Jahre 1710 stirbt und die Frage laut wird, was die Aufgabe des Kapitels während der Sedisvakanz sein muss. Auch für van Erckel ist es ein gedenkwürdiges Jahr; er wird exkommuniziert, weil er einer Zitation, vor dem Internunzius zu erscheinen, keine Folge geleistet hat. Van Erckel ficht diese Exkommunikation an. Er will den Papst anerkennen als Höchsten und Ersten, aber das heisst nicht, dass der Papst ein absoluter Herrscher, König oder Monarch ist.

Das Kapitel entschliesst sich, seine Rechte zu wahren und sie auch wenn möglich auszuüben. Im Jahre 1719 appelliert es an ein Allgemeines Konzil, und es wird immer deutlicher, dass es notwendig ist, einen Bischof zu wählen. Es ist verständlich, dass das Kapitel hier cum timore et tremore vorgegangen ist und es ist ein Verdienst des Autors, dass er den Gang der Beratungen sehr sorgfältig wiedergibt. Er macht es wahrscheinlich, dass das Kapitel am 17. November 1722 eine (bis jetzt unbekannte) Versammlung abgehalten hat, in dem Steenoven zum Erzbischof gewählt wurde. Steenoven hat

sich beraten und verlangte eine Wartezeit. Erst als alle rechtlichen Möglichkeiten nochmals nachgeprüft waren, fand am 27. April die Wahl Steenovens statt.

Van Erckel hat diese Wahl mit Überzeugung verteidigt.

Er ist der Meinung, dass nach einer Sedisvakanz von 20 Jahren ein Bischof lebensnotwendig für eine katholische Kirche ist. Er weiss, dass es Meinungsverschiedenheiten gibt zwischen der Kirche von Utrecht und Rom, aber dies soll kein Grund sein, die Rechte der Lokalkirche zu verneinen. Es kann nicht Aufgabe des Papstes sein, Bischöfe willkürlich zu entlassen oder einzusetzen, und er darf nur unter sehr bestimmten Bedingungen die Konfirmation einer Bischofswahl verweigern.

Dr. Jacobs beschreibt gut die Haltung der Kanoniker, die nur sehr zögernd ihren Weg gingen weil sie Angst hatten, dass die Kirche von Utrecht in die Isolation geraten würde. Und ein Schisma haben sie bestimmt nicht gewollt.

Auch die römische Kurie zögerte und wir sind dem Autor wieder dankbar, dass er die Kompetenzstreitigkeiten zwischen Propaganda, Inquisition und Staatssekretariat ausmalt, die alle auf ihrer eigenen Art auf die Geschehnisse in den Niederlanden reagieren.

Nach der Wahl Steenovens sollte die Weihe folgen. Auch hier ging man sehr vorsichtig vor. Erst wartete man auf die Stellungnahme von Papst Innozenz XIII. Dieser starb am 17. März 1724. Dann musste man abwarten, wer der neue Papst werden sollte. Und als Benedikt XIV. am 29. Mai 1724 gewählt wurde, musste man auch hier wieder warten. Endlich fand am 15. Oktober 1724 die Weihe statt, die für die Kirche von Utrecht von so grosser Bedeutung sein würde.

Van Erckel hat das alles miterlebt. Und als Steenoven schon im Jahre 1725 starb, muss es für ihn eine Genugtuung gewesen sein, dass das Kapitel nicht zögerte, einen neuen Erzbischof in der Person von Barchman Wuytiers zu wählen.

Das Episkopat von Barchman Wuytiers brachte van Erckel eine Enttäuschung, weil sich ein Konflikt zwischen Erzbischof und Kapitel ergab.

Hier bemerkt der Autor, dass der Erzbischof sich «episkopal» und das Kapitel sich «presbyteral» aufstellte. Ich bin mit dieser Umschreibung wenig glücklich. Der Terminus würde in diesem Zusammenhang doch bedeuten, dass für die Kanoniker nicht der Bischof, sondern der Presbyter das tragende Amt in der Kirche sein müsse. Soweit ich weiss, hat eine solche Überzeugung nie bei den Kanonikern gelehrt. Ein Hauch von Richerismus mag anwesend gewesen sein, aber die Hauptursache der Schwierigkeiten lag in der langen Sedisvakanz einerseits und dem Versuch Barchmans andererseits, Moralstreitigkeiten gewaltsam entscheiden zu wollen.

Joan Christian van Erckel hat noch erlebt, dass am 26. August 1733 van der Croon als Nachfolger von Barchman gewählt wurde. Nach dieser Wahl hat er sich zurückgezogen und noch einen kurzen Lebensabend in Leyden verbracht. Dr. Jacobs hat uns sehr an sich verpflichtet, indem er das Leben und die Bedeutung dieses Mannes so klar ins Licht gestellt hat. *P. J. Maan*

Gerhard Simon: Konstantin Petrovič Pobedonoscev und die Kirchenpolitik des Heiligen Synod 1880–1905, Göttingen, o. J., Vandenhoeck und Ruprecht. 280 S.

P. war sich als «Oberprokur(at)or» – also Leiter – des Hl. Synods, der 1721

bis 1917 in Russland an Stelle des Patriarchen stand, bewusst, dass in einem Staate wie diesem das Wohl der Kirche aufs engste mit der Staatsform, also mit der Herrschaft eines orthodoxen Zaren, verbunden war. (Die weitere Entwicklung sollte zeigen, wie recht er hatte.) So unternahm er es also während der 25 Jahre seines Amtes (1880–1905), nicht nur die staatliche Entwicklung dieser seiner Überzeugung gemäss zu lenken und dazu seinen Einfluss vor allem auf Kaiser Alexander III. (1881–1894) auszunützen. Er sorgte persönlich, selbstlos und integer, dafür, das Wohl der Kirche zu fördern, indem er die Lage der Geistlichen finanziell verbesserte und für ihre Bildung vieles (wenn auch nicht genug) tat, vom Ausbau der Geistlichen Akademien und Seminare bis hin zu den zahlreichen kirchlichen (Volks-) Schulen, die es gab und die er vermehrte. Als überzeugter Orthodoxer versuchte P. auch, den Einfluss anderer Konfessionen und Religionen – des Katholizismus, des Protestantismus und des Islams – durch einschränkende Massnahmen aller Art, aber auch durch Mission zu verringern und vor allem die in seiner Zeit üppig wuchernden Sekten, vorab die Altgläubigen, zurückzudrängen und sie, wenn möglich, der Orthodoxie ein- oder wenigstens anzugliedern, wie das z. T. gelang.

Dieses vielfältige Wirken des bedeutenden Staatsmanns und Kirchenpolitikers, das schon zu seiner Zeit grosse Aufmerksamkeit fand, schildert der mit den (fast ausschliesslich russischen) Quellen wohl vertraute und in der Kirchen- und Staatsgeschichte gut bewanderte Vf. in all seinen Einzelheiten und Verästelungen, eingebaut in die geschichtliche Entwicklung und die allgemeine Lage, so dass Gründe und Voraussetzungen,

Verbindungen und Rücksichten von P.s Wirken im Einzelnen deutlich werden. Auch seine Lebensgeschichte wird in die Erklärung seines Handelns einbezogen. Zurückgetreten in der Darstellung sind (wie S. selbst sagt, also etwa die damals geführten Gespräche mit dem Alt-Katholizismus, die Klöster und die in der Bevölkerung, aber auch in der Kirche vorhandene antisemitische Strömung (die hier z. T. religiös begründet war). So bleibt der künftigen Forschung noch manches zu tun. Aber auch mit diesen Einschränkungen bedeutet S.s Arbeit einen gründlichen und wohl durchdachten Beitrag zur russischen Kirchengeschichte der neueren Zeit. Er macht uns vom Wesen dieser Kirche und der sie leitenden Persönlichkeiten manches verständlich, was auch heute noch von Bedeutung ist.

Bertold Spuler

Rudolf Armstark: Die Ukrainische Autokephele Orthodoxe Kirche. Erinnerungen des Metropoliten Vasyľ K. Lypkivs'kyj, Würzburg 1982. Augustinus-Verlag. 235 S. (Das Östliche Christentum, N. F. Band 23.) – DM 48.80.

Wie in andern slawischen Ländern, die sich im Gefolge des Ersten Weltkrieges neu organisiert oder neu gebildet haben, war der Umschwung im Zarenreich mit einer Neugliederung des Raumes verbunden. Sie löste auch allerlei kirchliche Erneuerungswünsche aus, die sich in Russland in der zeitweise bedeutsamen, aber rasch zerfallenen «Lebenden Kirche» äusserten. Im ukrainischen Sprachgebiet, das nach eigener Staatlichkeit strebte, war die Bewegung nach einer Erneuerung der Kirche mit dem Bestreben nach ihrer «Ukrainisierung», also mit der Ver-

wendung des Ukrainischen in ihrer Verwaltung und – anstelle des Kirchenslawischen – auch in der Liturgie verbunden. Im Zusammenhang mit verschiedenen politischen Wirrnissen und mancherlei Besetzungen, die die Ukraine 1917 bis 1921 erfuhr, entstand – endgültig 1921 – die «Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche», zu deren aktivsten Wortführern Vasyl' Lypkivs'kyj gehörte. Freilich war sie nie die einzige orthodoxe Kirche des ukrainischen Sprachgebiets, das damals weit nach Polen hineinragte. Neben Anhängern des neu errichteten Patriarchats in Moskau und neben Vertretern der dort bedeutsamen «Lebenden Kirche» standen andere ukrainische Gruppen, die die neu gegründete autokephale Kirche nie zur Ruhe kommen liessen. Sie litt daran, dass sich ihr kein Bischof anschloss und sie also die Apostolische Sukzession nicht besass – ein Grund für die andern orthodoxen Kirchen, sie nicht anzuerkennen. Angehörige dieser Kirche traten damals auch mit dem Ausland in Beziehung, so mit dem Schweizer christ-katholischen Bischof Adolf Küry, der ihnen freundlich gegenübertrat (vgl. hier S. 58 mit der nicht ganz korrekten Anm. 114 auf S. 229). – Der Herausgeber der Erinnerungen Lypkivs'kyjs, von denen einige Exemplare auf verschlungenen Wegen in den Westen gelangten (Altmann war daran, wie er sagt, selbst beteiligt), schildert in einer eingehenden, gut belegten Einleitung, gestützt auf frühere Darstellungen (die er S. 9–14 nennt), vor allem Friedrich Heyer, die kurze Blüte, den baldigen Zerfall und die letztlich von politischen Instanzen 1930 erzwungene Selbstauflösung der Kirche. Sie hat im Zweiten Weltkrieg unter deutscher Besatzung eine Nachblüte erlebt (von der in dieser Zeitschrift laufend berichtet wurde) und besteht seitdem nur noch

in der Emigration, hatte sie doch schon in den 1920er Jahren Zweiggemeinden in Amerika bilden können; doch ist sie durch die allmähliche Assimilation der nachrückenden Generationen an ihre Umgebung einer gewissen Erosion ausgesetzt. – L.s Erinnerungen beschreiben diese Entwicklung (bis 1930) in der Sicht eines zutiefst daran Beteiligten: mancherlei Angriffe auf damals noch lebende Persönlichkeiten sind später getilgt worden. Der Vf. hat den Untergang der Kirche erlebt und ist 1938 verhaftet und (auf die Solovki-Inseln?) verschickt worden; dort soll er 1948 gestorben sein. Freilich ist das Dunkel um sein Ende nie erhellt worden. – Vor unsern Augen entsteht eine Epoche der ostslawischen Kirchengeschichte, die letztlich Episode geblieben ist. Heute ist die Ukraine kirchlich fest mit dem Moskauer Patriarchat verbunden; der Titel eines «Exarchen» dieses Landes für den Metropoliten von Kiev ist nur ein Ornament. Wie weit ukrainisches nationales Denken unter den Christen dieses Gebiets, besonders unter der Geistlichkeit, lebendig geblieben ist, lässt sich von aussen nicht sagen. – Sehr störend ist an diesem so aufschlussreichen Buche das Fehlen eines Registers. *Bertold Spuler*

Emma Brunner-Traut: Die Kopten. Leben und Lehre der frühen Christen in Ägypten. Köln 1982. Eugen Diederichs Verlag. 172 S. – (Diederichs Gelbe Reihe; 39: Christentum.) – DM 19.80.

In einer präzisen Übersicht, wie wir sie bei der Vf.in gewohnt sind, stellt B.-T. Abschnitte über die Bedeutung der drei grossen Gestalten des koptischen Christentums, Athanasios, Pachomios und Schenute von Atripe, mit gut ausgewählten Texten aus der koptischen Literatur in ihrer Blütezeit, also vor

dem Einbruch der muslimischen Araber im 7. Jh., zusammen. Sie trägt dadurch zum Verständnis des Beitrags der christlichen Ägypter zur Gesamtentwicklung dieser Religion bei und weist (S. 57) mit Recht darauf hin, dass «die Kopten ihren Glauben von Anfang bis heute unversehrt erhalten» haben, dass also nicht sie, sondern die Dyophysiten auf dem Konzil von Chalkedon 451 vom alt-überlieferten Dogma abgewichen sind. Nur wer die Kopten aus dieser Sicht betrachtet, wird sie wirklich verstehen und einsehen, dass es die vielberufene Einheit des Christentums im 1. Jahrtausend in Wirklichkeit nie gegeben hat. – Nach einem grossen Sprung über das Mittelalter hinweg liefert B.-T. einen Überblick über die jetzige Lage in Ägypten, die manches den in dieser Zeitschrift zusammengetragenen Angaben verdankt. Eine knappe Bibliographie, ein Schlüssel für Fachausdrücke und ein Register beschliessen dieses – hübsch illustrierte – Bändchen, dem man eine rechte Verbreitung wünscht. *Bertold Spuler*

Gerhard Podskalsky: Christentum und Theologische Literatur in der Kiever Rus' (988–1237), München (1982). C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. XIII, 361 S. – Leinen, DM 158.–.

Zweifellos ist die byzantinische Theologie des frühen Mittelalters gewichtiger als die russische, die übrigens – naturgemäss – sehr stark unter deren Einfluss steht, wie hier im einzelnen dargelegt wird. Das hat dazu geführt, dass man dem theologischen Gehalt des – nicht allzu zahlreichen – russischen Schrifttums dieses Gepräges bisher nur beschränkt Aufmerksamkeit gewidmet hat, während die Werke sprachlich und literargeschichtlich

schon lang eingehend untersucht worden sind. Diesen Mangel zu beseitigen unternimmt das vorliegende Buch, das sich – mit vollem Recht – an Hans Georg Beck's «Kirche und theologische Literatur im Byzantinischen Reich» (München 1959) anlehnt. Dabei war sich der Vf. bewusst, dass die nicht überall günstige Quellenlage in manchen Fällen nur vorläufige Feststellungen zulässt – wie das bei jeder sich entwickelnden Wissenschaft der Fall ist. Aber im Rahmen einer solchen Beschränkung, die P. – vielleicht über Gebühr – hervorhebt, hat der Vf. ein klassisches Werk geschaffen. Wir wissen nun über den Bestand an Werken mit theologischem Gehalt wirklich Bescheid und übersehen weithin die Sekundär-Literatur, die recht reichlich sprudelt: vor allem natürlich in russischer Sprache, daneben auch in andern (selten auch slawischen) Idiomen. P. hält es nicht für nötig, solche Titel zu übersetzen: sicherlich mit Recht, kann man sich doch ohne Kenntnis des Russischen – sowohl in der ans Kirchenslawische angelehnten Form der Quellen als auch in moderner Ausdrucksweise – mit diesem Thema nicht beschäftigen.

P. teilt den Stoff nicht zeitlich, sondern nach theologischen Sachbereichen ein, wobei es da und dort zu Überschneidungen kommt. So sind etwa Hagiographie und Asketik in vielen Fällen nicht scharf voneinander zu trennen, waren doch viele Heilige auch Asketen. Auch auf die Besonderheiten dieser Literatur – etwa das Fehlen einer Dogmatik, die bei der damaligen Lage in der russischen Kirche nicht nötig war – weist der Vf. hin und erwähnt, dass Heiligenleben und Wallfahrtsberichte – nach Ausweis der Zahl der überlieferten Handschriften – die beliebteste Lektüre waren, während unsere Kenntnis des Igor'-Liedes, des be-

kannten Heldenepos, auf einer einzigen, übrigens beim Brande Moskaus 1812 untergegangenen Handschrift beruht.

So werden denn alle Vf., nach Sachgebieten getrennt, in ihrem Leben, ihren Werken und ihrer theologischen Bedeutung bzw. Tendenz beschrieben, wird die Sekundär-Literatur (mit einem Nachtrag S. 328 bis 330) zusammengetragen: ein schwieriges Unterfangen, da Werke dieser Art bei uns vielfach schwer zu finden sind: das machte einige Forschungsreisen des Vf.s notwendig.

Das Ganze ist in eine eingehende Darstellung der frühen russischen Kirche eingebettet, über die wir in mancher Hinsicht quellenmässig nur dürftig unterrichtet sind. Das hat Anlass zu mancherlei Vermutungen, mancherlei Auseinandersetzungen gegeben, die z.T. weltanschaulich-politisch (etwa: Westler : Slawophilen) bedingt waren und die (wie etwa die Frage nach dem Alter eines gesonderten Ukrainertums) bis zum heutigen Tage nachwirken. P. berichtet darüber in nüchterner Sachlichkeit, stellt die Standpunkte so dar, dass jeder sich hier leicht unterrichten kann, und nimmt verhalten und wohlüberlegt Stellung: ohne Polemik, die dabei in der Vergangenheit (und darüber hinaus!) so oft herrschte. Auch diese Kirchengeschichte des frühen Mittelalters in Russland ist eine bedeutsame, eigenständige Leistung des Vf.s, die ebenbürtig neben der Schilderung der Theologie steht. Dem schliessen sich – z. T. von Andrzej *Poppe* in Warschau verfasst – Listen von Kirchenfürsten und Herrschern (mit Lebensläufen) an, die zur zeitlichen Einordnung wesentlich beitragen. Ein umfassendes Register beschliesst das Werk. Auf ein Verzeichnis der Literatur ist verzichtet worden, doch erschliesst ein einschlägiges Verfasser-

Verzeichnis die Anmerkungen: ohne Bezug auf die dargestellten Werke und Ereignisse wäre es ohnehin sinnlos. – So ist uns mit dieser Arbeit ein Standardwerk, ein wirkliches Nachschlagewerk in die Hand gegeben, das *Ludolf Müller* in seiner schönen Einleitung mit Recht als «*Nastol'naja kniga*» bezeichnet, als ein Buch, das der mit diesen Fragen befasste Gelehrte – ebenso wie H.G. Beck's genanntes Werk – stets auf seinem Schreibtisch haben muss.

Bertold Spuler

Dorothea McEwan: Habsburg als Schutzmacht der Katholiken in Ägypten. Kurzfassung der Studie über das österreichische Kirchenprotektorat von seinen Anfängen bis zu seiner Abschaffung im Jahre 1914, Kairo 1982. – (Schriften des Österreichischen Kulturinstituts in Kairo, Band 3.)

Neben der Schutzherrschaft der Franzosen über die römischen Katholiken und die Unierten im Vorderen Orient mit dem Protektorat über die «Heiligen Stätten» und neben der Schirmherrschaft der russischen Kaiser über die Orthodoxen dieses Raumes ist im öffentlichen Bewusstsein die Tatsache etwas in Vergessenheit geraten, dass auch andere «Katholische Mächte», neben Toskana und Venedig vor allem die Österreichisch-Ungarische Doppelmonarchie, sich um die Katholiken im östlichen Mittelmeerraum bemühten. Die Vf.in, gebürtige Österreicherin, ist dieser Schirmherrschaft der Kaiser in Wien im einzelnen nachgegangen und zeigt, wie ihre Untertanen (verschiedener Nationalität, vielfach italienischer oder slawischer Zunge), von einer Mission in Ober-Ägypten seit 1777 ausgehend, sich vor allem der unierten Kopten im Niltal annahm.

Freilich wurden diese Bemühungen durch die Streitigkeiten zweier Zweige der Franziskaner, der Observanten und der Reformaten, immer wieder behindert. Die Zahl der Unierten vermehrte sich von unbedeutenden Anfängen (denen entsprechend geringe Erfolge unter den Christen Äthiopiens parallel gingen) bis auf – gegenwärtig – über 100 000 Seelen. Von der französischen Besetzung Ägyptens unter Napoleon abgesehen, haben die Kaiser an der Donau sich in vielerlei diplomatischen Schritten um sie bemüht, haben aber auch die Kirche in ihrem Wirken unterstützt. Die Vf.in gibt im vorliegenden Buch ein sehr dichtes Bild von dieser Entwicklung und benützt neben allerlei gedruckten Quellen, wie Gesandtschaftsberichten und Missions-Erinnerungen, vor allem die Akten des Haus-, Hof- und Staats-Archivs in Wien. Sie kann auf diese Weise ein sehr

plastisches Bild der Ereignisse geben. Die Hilfe Österreichs fand ihre Krönung in der Gründung eines unierte-koptischen Patriarchats 1895. Es ist freilich bald wieder erloschen, da sein Inhaber Makarios (Macaire) sich bald seiner Heimatkirche wieder näherte und 1908/12 suspendiert werden musste: eine Tatsache, auf die die Vf.in nicht eingeht (vgl. dazu etwa Rudolf Strothmann: Die Koptische Kirche in der Gegenwart, Tübingen 1932, S. 82 f. – Das Patriarchat ist erst Ende 1947 wieder errichtet worden.) – Dem Buch ist ein Verzeichnis der archivalischen und der gedruckten Quellen sowie ein Register beigegeben: eine Arbeit, die ein bisher vernachlässigtes Gebiet gründlich erhellt und unsern Blick für die verwickelten Verhältnisse unter den Christen im Nahen Osten in dankenswerter Weise vertieft.

Bertold Spuler